

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG  
Jahrbuch 2012

Vormärz  
und Philhellenismus

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF  
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2012  
18. Jahrgang

# Vormärz und Philhellenismus

herausgegeben  
von  
Anne-Rose Meyer

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: [www.vormaerz.de](http://www.vormaerz.de)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2013  
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld  
Satz: Germano Wallmann, [www.geisterwort.de](http://www.geisterwort.de)  
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg  
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-946-0  
[www.aisthesis.de](http://www.aisthesis.de)

vormärzlichen Ereignisse, auch seine eigene Rolle bei der Verbreitung des Protestbriefs der Göttinger Sieben, widmete, für eine Schillerfeier stark machten. Oppermann war es auch, der mit einem „Nienburger Zirkular“ vom 25. Oktober 1859, mitten in den Vorbereitungen für die vom 10. und 11. November geplanten Feierlichkeiten, nicht nur die örtlichen Organisationsarbeiten unterstützte, sondern auch die Dokumentationsarbeit anregte, um in einem „werthvollem Originalalbum [...] ohne Zweifel die bedeutendsten Dichter der Gegenwart“ zu versammeln.

Dieses und vieles andere einer breiteren Öffentlichkeit durch erläuternde Zwischenbeiträge nähergebracht und durch die Zusammenstellung von teilweise entlegenen und bisher unbekanntem Dokumenten der Nienburger Archive und dem Goethe-Schiller-Archiv in Weimar einen wichtigen Beitrag zur Erforschung eines wesentlichen Abschnitts der literarischen und gesellschaftlichen Geschichte Deutschlands geleistet zu haben, ist das Verdienst der vorgelegten Studie Kusserows.

*Ulrich Klappstein (Hannover)*

*Charlotte A. Lerg: Amerika als Argument. Die deutsche Amerika-Forschung im Vormärz und ihre politische Deutung in der Revolution von 1848. Bielefeld: transcript, 2011.*

Früher hieß es nicht selten, die amerikanische Revolution und die Entwicklung der Verfassung seien in Deutschland relativ wenig beachtet worden. Spätestens nach den Studien von Horst Dippel wissen wir, dass das nicht der Fall war; auch wenn die Französische Revolution aktueller und aus räumlicher Nähe dringlicher war, hat sie den Blick auf die amerikanischen Ereignisse nie völlig versperrt. Zwar beklagte sich Harold Jantz in den Jahren der Politisierung des wissenschaftlichen Diskurses darüber, dass manchmal impliziert wurde, die Französische Revolution sei der amerikanischen zeitlich vorgegangen. Damals hieß es oft, die amerikanische sei, obwohl erfolgreich, keine Revolution gewesen, da die Klassenverhältnisse intakt geblieben seien, während die französische, obwohl gescheitert, wenigstens vorläufig, eine echte gewesen sei, die uns weiterhin als Modell dienen könne. Manchmal hieß es, die amerikanische Revolution sei theorielos gewesen. Das ist wohl für einige deutsche Denker ein Gräuel, ist aber in diesem Fall sicher unrichtig.

Wie die detailreiche und umfassende Studie von Charlotte A. Lerg beweist, wurden all diese Kontraste und Gesichtspunkte schon im Vormärz

völlig zur Sprache gebracht, obwohl meistens mit entgegengesetzter Tendenz. Die amerikanische Revolution sei im Vergleich zur französischen ein Muster an Mäßigung und Bürgertugend gewesen. Daher konnte sie auch von konservativer Seite Lob ernten, wie 1800 in einer Schrift von Friedrich Gentz, die, was Lerg nicht erwähnt, von John Quincy Adams als föderalistische Parteipropaganda übersetzt wurde. Eine wichtige Komponente der regen Diskussion über Amerika waren ernsthafte, gründliche wissenschaftliche Studien von Akademikern. Da bekanntlich die Nationalversammlung 1848/49 zu einem beträchtlichen Teil aus Professoren und Akademikern bestand, wurden die Ergebnisse ihrer Forschungen über Amerika von großem Belang für den Versuch, einen deutschen Staat zu konstituieren. Lerg untersucht, wie diese Forschungsergebnisse einbezogen, debattiert, kritisiert, manchmal umgemodelt wurden.

Lerg beginnt mit einer Übersicht über die Auswanderung. Dabei ist es offensichtlich, dass sie sich wenig für nichtwissenschaftliche, zumal fiktionale Darstellungen interessiert. Sie scheint Schriftsteller wie Friedrich Gerstäcker oder Charles Sealsfield erst aus zweiter Hand zu kennen; es stimmt nicht, dass Sealsfield „auch nach seiner Rückkehr größtenteils in Englisch [veröffentlichte]“ (S. 44). Sie referiert die deutschen Amerikastudien und Materialiensammlungen seit dem späten 18. Jahrhundert und geht eingehender auf zwei Professoren als Beispiele für konservative bzw. liberale Gesinnungen ein: Friedrich von Raumer und Robert von Mohl. Jedoch unterschieden die beiden sich nicht scharf voneinander. Nach den Maßstäben der Zeit war der Konservatismus Raumers ein recht gemäßigter. Obwohl er Preußen treu bleiben wollte, brachte ihn sein Einsatz für konstitutionelle Reformen in Schwierigkeiten und er wurde als Rektor der Universität Berlin von Friedrich Wilhelm IV. wegen seiner Kritik an der Polenpolitik nicht bestätigt; 1832 trat er wegen der exzessiven Strenge aus dem Oberzensurkolleg aus. In Frankfurt gehörte er zum rechten Zentrum. Auch der Liberalismus von Mohls hatte Grenzen; er gehörte zum linken Zentrum und blieb bezüglich der Pressefreiheit und das allgemeine Wahlrecht skeptisch. In Frankfurt wurde er Justizminister, legte aber sein Amt nieder, nachdem Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone abgelehnt hatte. Wie die Mehrheit der Abgeordneten empfanden beide Abscheu vor der Radikalität und Angst vor der Arbeiterbewegung. Beide haben gediegene, von den Kollegen in der Paulskirche beachtete wissenschaftliche Abhandlungen über Amerika geschrieben, Raumer, der ein Bewunderer Jeffersons wurde, aus unmittelbarer Erfahrung. Zahlreiche andere Experten tauchen immer wieder mit Kommentaren, theoretischen

Analysen, Vorschlägen und Widerreden auf. Ein Beispiel ist J. L. Tellkamp, der bis 1847 Professor am Columbia College in New York gewesen war und in Frankfurt bis zum Überdruß auf amerikanische Vorbilder hinwies; 1844, was Lerg zweifellos nicht wissen konnte, beschaffte er die Texte von Sealsfield für die amerikanischen Übersetzungen. Die meisten Teilnehmer aber, darunter Raumer und von Mohl, glaubten nicht an eine direkte Übertragung von amerikanischen Institutionen auf Deutschland.

Geradezu spannend liest sich ein Kapitel über die diplomatischen Beziehungen zwischen Washington und der Nationalversammlung. Die Amerikaner mussten dabei zwischen der Begeisterung für den deutschen Aufstand, der Sorge um das traditionell gute Verhältnis zu Preußen und dem in diesem Fall absolut richtigen Prinzip der Nichteinmischung lavieren. Jedenfalls waren die Vereinigten Staaten das erste Land, das die Nationalversammlung diplomatisch anerkannt hat. Danach untersucht Lerg den Diskurs über eine Reihe von politischen und verfassungsrechtlichen Konzepten, darunter Republik und Monarchie, Volkssouveränität, die Gestaltung der Exekutive, Legislative und Judikative, und die Definition der Freiheit(en), darunter der Presse und der Religion. Die Diskussion über die Staatsform, über Bundesstaat bzw. Staatenbund (mit wiederholten Hinweisen auf die amerikanische Erfahrung) und das Schicksal der einzelnen Monarchien und Fürstentümer wurde durch den Monarchismus der Mehrheit der Abgeordneten sehr erschwert. „Das Diktat der Majorität bzw. die Pöbelherrschaft fürchtete man nicht minder als die Übermacht eines Monarchen“ (S. 201); die Egalität gehörte nicht zu den bevorzugten Werten. Dabei mahnten die politischen Unruhen und radikalen Episoden der Jackson-Ära zur Vorsicht. „Die Implikationen eines allgemeinen Grundrechtes auf Wahl waren jedoch der Mehrheit zu demokratisch und damit – ihrem Verständnis nach – zu radikal“ (S. 330). Über die Form einer konstitutionellen Monarchie konnte man sich nicht einigen. Man bezweifelte die politische Reife des deutschen Volkes, im Gegensatz zu dem in dieser Hinsicht aus einer langen britischen Tradition hervorgegangenen amerikanischen. „[M]it dem wachsenden Einfluss Preußens fand der unitarische Einheitsstaat immer mehr Anhänger und die föderalistische Tradition wurde überlagert“ (S. 294).

Es ist auffallend, wie sehr die Liberalen, die nun einmal unter der Metternichschen Zensur jahrzehntelang gelitten hatten, trotzdem in Fragen der Pressefreiheit recht zurückhaltend blieben. Die Anarchie der amerikanischen Presselandschaft beunruhigte sie; dabei machten wenige die Beobachtung, dass die schmähende, vulgäre und umstürzlerische Sprache, die



einen Teil der Presse kennzeichnete, von den Autoritäten gar nicht ernst genommen wurde. Über die Dimensionen der Religionsfreiheit gab es auch verschiedene Meinungen. Zwar konnten einige der Weitsichtigen erkennen, dass die Trennung von Staat und Kirche in Amerika die Religion gestärkt hat. Etwas überraschend ist, dass die Sklaverei, die für viele Beobachter den ganzen Begriff der amerikanischen Freiheit fragwürdig gemacht hat, erst auf S. 298 gestreift wird. Offensichtlich wollten sich die Abgeordneten dadurch nicht ablenken lassen; sie begnügten sich mit Hoffnungen auf eine bessere Zukunft und historischen Erklärungen, so wie sie in Amerika im Umlauf waren, darunter die These, dass Großbritannien den unschuldigen Amerikanern die Sklaverei aufgezwungen habe, eine Schutzbehauptung, die besonders von Sealsfield betont wurde.

Die Studie ist eine regelrechte Dissertation (Tübingen), mit einer theoretischen Einleitung, in der Lerg die Einbeziehung von den „Motivationen und Hintergründen“ (S. 20) der Akteure in ihrem historischen Kontext von herkömmlichen begriffs- und ideengeschichtlichen Studien unterscheidet, und mit einer vierzigseitigen Bibliographie. Druckfehler sind relativ selten in dem selbstlektorierten Text; dazu gehört wohl die Datierung der Affäre der Göttinger Sieben ins Jahr 1838 statt 1837 (S. 66). Es gibt aber Stellen, über die der aufmerksame Leser stolpern kann. In der Bibliographie findet sich die sechsbändige Heine-Ausgabe von Klaus Briegleb; in einer Anmerkung (S. 103) wird aber aus Band 7 zitiert; es stellt sich heraus, dass hier stillschweigend die alte Ausgabe von Ernst Elster benutzt wurde. Das beigegebene Datum „1930“ ist mir unverständlich. Eine abfällige Bemerkung über Raumer wird Heine zugeschrieben, während er sie in Wirklichkeit Ludwig Börne in den Mund gelegt hat. An einer anderen Stelle wird Heine tatsächlich aus der Ausgabe von Briegleb zitiert, aber ohne Bandzahl (S. 177). Verwirrend ist die Behauptung, Raumer sei „voller Sympathie, Bewunderung und Vertrauen für den preußischen König Friedrich Wilhelm IV. sowie besonders für dessen Sohn, den Prinzen von Preußen, dem er einst Privatunterricht erteilt hatte“ gewesen (S.104), da Friedrich Wilhelm IV. kinderlos war. Trotz einigen Nachforschungen konnte ich nicht feststellen, wer hier gemeint ist. Der Beleg in der Anmerkung stimmt nicht mit dem Titel in der Bibliographie überein und war mir ohnehin nicht zugänglich. Solche Schnitzer beeinträchtigen das Vertrauen in die Masse von Informationen, die man nicht leicht kontrollieren kann.

Denn man hätte gerne volles Vertrauen in die Arbeit, die eine ungeheure Menge von Materialien gut organisiert und sorgfältig abwägt. Erfrischend

wirkt, dass Lerg nicht auf die Nationalversammlung als Schwatzbude herabblickt. Es kann sein, dass die wichtigen Fragen mit der in amerikanischen Krisenzeiten oft beklagten *paralysis of analysis* zerredet wurde, sie schreibt aber den Debattierenden Ernsthaftigkeit, Differenzierungsvermögen und Einsicht in amerikanische Zustände zu. Auf das Angebot der Kaiserkrone an Friedrich Wilhelm IV. und den Zusammenbruch der Nationalversammlung geht Lerg gar nicht ein; es war vielleicht zu deprimierend.

*Jeffrey L. Sammons (New Haven, USA)*

**Norbert Bachleitner: *Fiktive Nachrichten. Die Anfänge des europäischen Feuilletonromans.* Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012.**

In seiner neuen Studie, die nicht nur durch eine wissenschaftlich präzise und flüssig lesbare Diktion, sondern auch durch einen klar strukturierten Aufbau besticht, stellt der Wiener Komparatist unter Berufung auf „Luhmanns Konzeption der Massenmedien“ (S. 11) eine Vermischung von Fiktion und Nachricht im gezielt für die Publikation in der Tagespresse verfertigten Feuilletonroman fest: Journalist wie Romancier orientierten sich an der Befriedigung eines Unterhaltungsbedürfnisses (S. 14) sowie der Möglichkeit zur Manipulation des Lesers durch eine tendenziöse Darstellung (S. 19). Leitkriterien seien dabei die Aktualität des gewählten Stoffes, dessen lokaler Bezug und die Eignung für eine sensationelle Aufmachung (S. 14-16); letztere gehe mit einer „überaus konventionell[en]“ „Ausdrucksweise“ einher (S. 54; vgl. auch S. 110f.). Kurze Spannungsbögen, zahlreiche Handlungsstränge (S. 8f.), vereinfachende Sinnstiftungsmodelle (S. 18f.; S. 55) sowie massenkompatible Appelle an den moralischen Grundkonsens (S. 14f.) oder den gesunden Menschenverstand (S. 97f.; S. 125) hätten – vermittelt über das Medium der Tagespresse – zur Ausbildung des literarischen Realismus und später des Naturalismus beigetragen (S. 13; S. 85). Dies sucht Bachleitner am Beispiel des Gutzkowschen „Romans des Nebeneinander“ (S. 45f.) bzw. an Zolas „roman expérimental“ (S. 115f.) nachzuweisen; leider ist dem Verfasser, der zwar die Forschungsliteratur zur Mediengeschichte des 19. Jahrhunderts intensiv rezipiert, aber nur selten auf einschlägige literaturwissenschaftliche Untersuchungen verweist, Gutzkows „violdiskutierte [...] Theorie“ (S. 45) keinen weiterführenden Hinweis wert; Zolas „berühmte[r] Aufsatz“ wird erst gar nichtbibliographisch nachgewiesen (S. 116). Auch wenn Bachleitner sich zur Trivialität des Feuilletonromans